Michel Foucault nicht verstanden? Dann fragen wir doch die KI!

Von Dieter Szegedi · 12. November 2026

Über Bildung, künstliche Intelligenz und eine bemerkenswerte Webseite

Manchmal genügt ein zufälliger Besuch auf einer Webseite, um auf Fragen zu stoßen, die weit über diese Webseite hinausreichen.

Mich führte Google Chrome kürzlich auf lernhelfer.de, genauer gesagt auf einen Schülerlexikon-Artikel über den französischen Philosophen Michel Foucault.

Lernhelfer ist ein Angebot von Duden und Learnattack. Eine Plattform, die Schülerinnen und Schülern Wissen vermitteln und beim Lernen helfen möchte.

Eine gute Idee. Eine wichtige sogar.

Gerade in Deutschland, wo Bildungserfolg noch immer erheblich von individuellen Voraussetzungen und verfügbaren Unterstützungsangeboten abhängt, sind solche Angebote grundsätzlich begrüßenswert.

Die Webseite macht zunächst einen ausgezeichneten Eindruck. Professionelles Design, klare Navigation, angenehme Typografie, eine übersichtliche Struktur. Man findet sich sofort zurecht.

Und dann beginnt man zu lesen.

Wissen, das Verständnis voraussetzt

Der Artikel beginnt mit einer knappen biografischen Einordnung und beschreibt anschließend Foucaults philosophisches Denken:

> „In seinem Denken vereinigte er Elemente des Strukturalismus […] mit hermeneutischen Ansätzen."

Wenig später ist von historischen Diskursformen und der Ausprägung des modernen Subjekts die Rede.

Das ist nicht falsch, nur weil es schwer verständlich ist. Foucaults Denken lässt sich tatsächlich nicht ohne Weiteres in ein paar einfache Sätze pressen.

Aber an wen richtet sich dieser Text?

An Schülerinnen und Schüler, die sich im Rahmen ihres Deutsch-Abiturs mit Literatur- und Geistesgeschichte beschäftigen.

Wer den Einstieg verstehen möchte, müsste bereits wissen, was Strukturalismus, Hermeneutik, Diskurse und das moderne Subjekt sind.

Der Artikel benutzt Begriffe, deren Verständnis er eigentlich erst ermöglichen sollte.

Natürlich darf ein anspruchsvoller Text anspruchsvoll sein. Es geht nicht darum, Schülerinnen und Schüler vor komplexen Begriffen zu bewahren. Im Gegenteil.

Aber zwischen der Verwendung eines Fachbegriffs und seiner Vermittlung besteht ein Unterschied.

Wissen darzustellen ist nicht dasselbe wie Verständnis zu ermöglichen.

Ein Schüler könnte diesen Text möglicherweise auswendig lernen und die darin enthaltenen Begriffe in einer Prüfung reproduzieren, ohne eine eigene Vorstellung davon entwickelt zu haben, was Foucault eigentlich untersuchte.

Und ausgerechnet bei Foucault ist das eine bemerkenswerte Pointe.

Denn zu seinen zentralen Forschungsgegenständen gehörten die Entstehung von Wissensordnungen, die gesellschaftliche Bedeutung von Begriffen und Klassifikationen sowie das Verhältnis von Wissen und Macht.

Er untersuchte unter anderem, unter welchen Bedingungen bestimmte Aussagen als wahr, wissenschaftlich oder legitim gelten können.

Hier begegnet uns seine Philosophie nun selbst als institutionell präsentiertes Wissen.

Michel Foucault nicht verstanden?

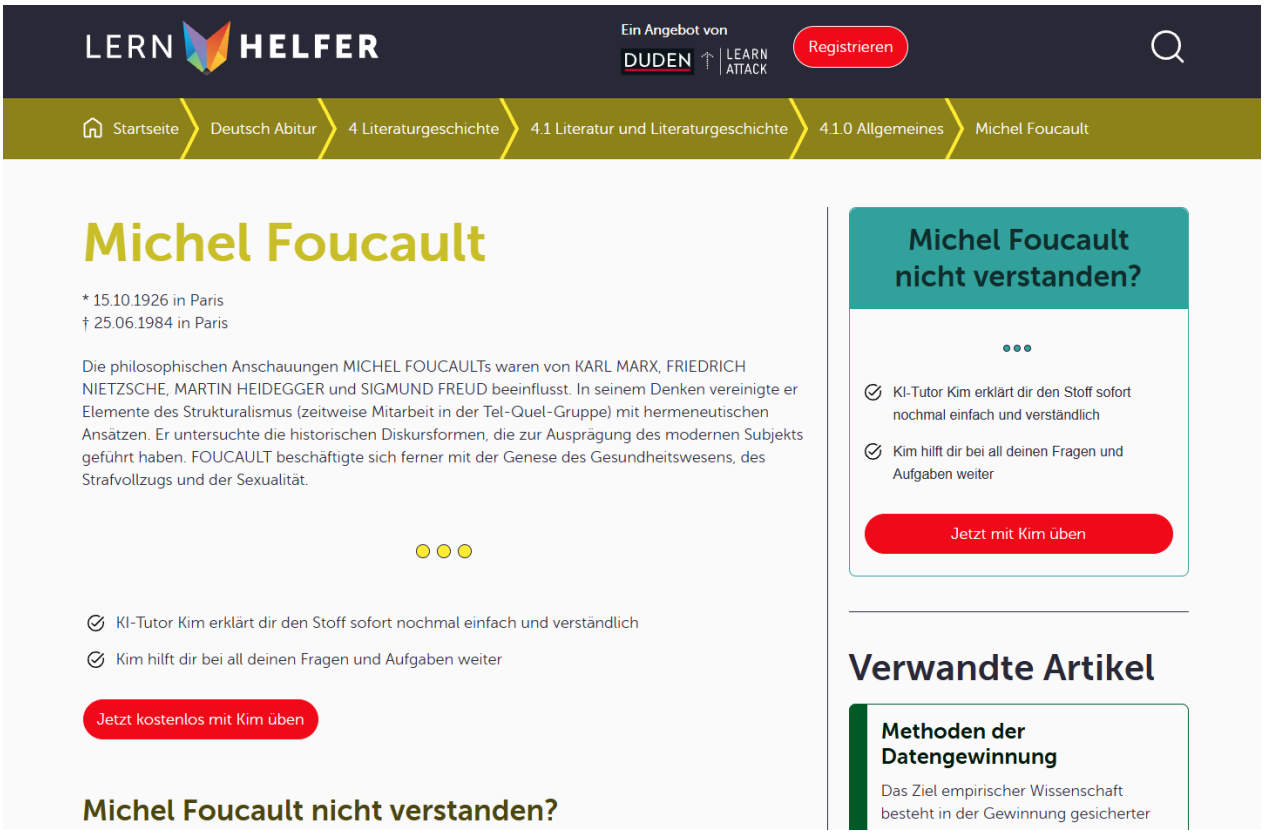


Abbildung 1: Screenshot des Lernhelfer-Artikels mit dem einleitenden Text und dem Angebot des KI-Tutors. Aufgenommen am 12. November 2026.

Neben dem Artikel befindet sich ein auffälliges Angebot:

„Michel Foucault nicht verstanden?“

Ein KI-Tutor namens Kim soll den Stoff sofort noch einmal einfach und verständlich erklären.

Wie praktisch!

Erst präsentiert eine Bildungsplattform einen Text, dessen Verständnis erhebliche Vorkenntnisse verlangt. Anschließend bietet sie technische Hilfe beim Verstehen an.

Das kann man als sinnvolle Ergänzung betrachten.

Man kann aber auch eine unangenehme Frage stellen:

Warum verbessert die Plattform nicht zunächst die Erklärung, die sie selbst anbietet?

Vielleicht erklärt Kim tatsächlich hervorragend. Vielleicht unterstützt der KI-Tutor Schülerinnen und Schüler dabei, eigenständig zu denken und Fragen zu entwickeln.

Das habe ich nicht untersucht. Meine Kritik richtet sich zunächst nicht gegen die Qualität von Kim, sondern gegen die erkennbare Gestaltung des Angebots.

Denn diese Gestaltung vermittelt bereits eine Botschaft.

Der Schüler wird mit einem anspruchsvollen Text konfrontiert. Wenn er ihn nicht versteht, erscheint unmittelbar ein Hilfsangebot.

Das mögliche Defizit der Erklärung selbst wird dabei nicht thematisiert.

Stattdessen steht das Nichtverstehen des Schülers im Mittelpunkt.

Und dafür gibt es nun eine technische Lösung.

Du hast Probleme in der Schule?

Während ich den Artikel betrachtete, erschien wiederholt eine Einblendung, die den eigentlichen Seiteninhalt überlagerte und den Hintergrund abdunkelte.

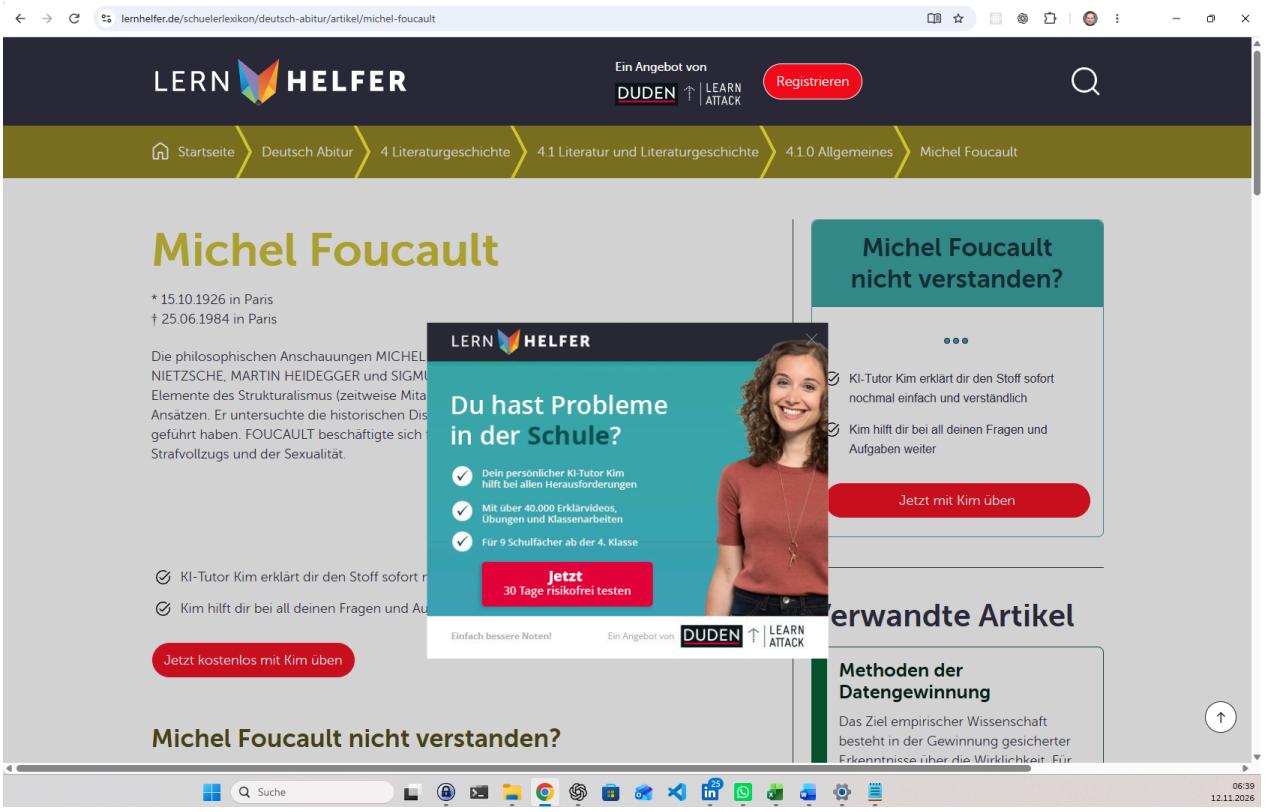


Abbildung 2: Screenshot des Lernhelfer-Popups vor dem abgedunkelten Foucault-Artikel. Aufgenommen am 12. November 2026.

Eine freundlich lächelnde junge Frau blickt mich an.

Daneben steht:

„Du hast Probleme in der Schule?“

Es folgen Versprechen persönlicher KI-Unterstützung, Hinweise auf umfangreiche Lernmaterialien und ein auffälliger roter Button:

„Jetzt 30 Tage risikofrei testen“

Das kleine Kreuz, mit dem ich die Werbung schließen kann, ist deutlich weniger auffällig.

Ich habe keine Probleme in der Schule. Ich bin auch kein Schüler.

Aber darum geht es nicht.

Die Gestaltung ist offensichtlich auf Menschen ausgerichtet, die sich in einer schulischen Herausforderung befinden könnten.

Und sie spricht diese Menschen gerade über eine mögliche Unsicherheit an.

Das ist Werbung. Werbung darf Bedürfnisse ansprechen und Lösungen anbieten.

Aber wir sollten genauer hinsehen, wenn die Adressaten Kinder und Jugendliche sind und das beworbene Produkt ausgerechnet ihre Lernfähigkeit unterstützen soll.

Denn hier geht es nicht nur um den Verkauf einer Dienstleistung.

Es geht auch um die Beziehung junger Menschen zu ihren eigenen Fähigkeiten.

Was lernt ein Kind über sich selbst, wenn ihm in einer Lernumgebung immer wieder nahegelegt wird, es habe ein Problem, für dessen Lösung es zusätzliche Hilfe benötigt?

Diese Frage ist nicht dadurch erledigt, dass die angebotene Hilfe möglicherweise gut funktioniert.

Wenn Gestaltung zum Problem wird

Am 11. November 2026 hat die Europäische Kommission ihren Vorschlag für einen sogenannten *Digital Fairness Act* vorgestellt.

Dabei geht es unter anderem um manipulative Gestaltungsmuster im Internet, häufig als *Dark Patterns* bezeichnet.

Ein bekanntes Beispiel sind Onlineshops, die eine künstliche Verknappung suggerieren: Nur noch wenige Exemplare verfügbar! Jetzt zugreifen!

Menschen sollen dadurch zu Entscheidungen bewegt werden, die sie ohne diesen Druck möglicherweise nicht getroffen hätten.

Die EU beschäftigt sich inzwischen ausdrücklich auch mit anderen Formen manipulativer Gestaltung und mit dem besonderen Schutz Minderjähriger.

Ist die Lernhelfer-Seite deshalb rechtswidrig?

Das behaupte ich nicht.

Ob die konkrete Gestaltung rechtlich als unzulässiges Dark Pattern einzustufen wäre, müsste gesondert geprüft werden.

Aber die strukturelle Ähnlichkeit verdient Aufmerksamkeit.

Beim klassischen Beispiel des Onlineshops wird eine möglicherweise gar nicht vorhandene Knappheit hervorgehoben.

Bei Lernhelfer wird ein mögliches Verständnisproblem angesprochen und eine unmittelbar verfügbare kommerzielle Lösung präsentiert.

Im einen Fall lautet die Botschaft: Du musst jetzt kaufen, sonst verpasst du etwas.

Im anderen: Du brauchst Hilfe, damit du den Anforderungen gewachsen bist.

Es sind unterschiedliche Situationen. Sie müssen weder rechtlich noch hinsichtlich ihrer Wirkung gleichgesetzt werden.

Aber beide werfen dieselbe grundlegende Frage auf:

Dient die Gestaltung in erster Linie der selbstbestimmten Orientierung des Nutzers – oder soll sie sein Verhalten in eine gewünschte Richtung lenken?

Diese Frage sollten wir gerade dort besonders ernst nehmen, wo Kinder lernen sollen.

Professionell ist nicht unbedingt verständlich

Was mich an Lernhelfer besonders beschäftigt, ist die Diskrepanz zwischen der professionellen Gestaltung der Plattform und der didaktischen Qualität des betrachteten Textes.

Die Webseite wirkt klar.

Der Text ist es für seine vermutete Zielgruppe weit weniger.

Das ist kein nebensächlicher Unterschied.

Denn wir neigen dazu, von der Qualität einer Darstellung auf die Qualität des Dargestellten zu schließen.

Eine seriös gestaltete Webseite vermittelt Seriosität. Eine bekannte Marke vermittelt Vertrauen. Ein wissenschaftlich formulierter Text vermittelt fachliche Autorität.

All das kann berechtigt sein.

Aber es ersetzt nicht die eigenständige Prüfung des Inhalts.

Ein besonders einfaches Detail illustriert das Problem: Im Kopf des Foucault-Artikels wird Paris als Geburtsort angegeben. Weiter unten nennt derselbe Artikel korrekt Poitiers.

Das ist kein komplizierter philosophischer Streitfall. Es ist ein überprüfbarer Widerspruch innerhalb derselben Veröffentlichung.

Und ausgerechnet eine professionell gestaltete Bildungsplattform, die Schülerinnen und Schülern Orientierung bieten möchte, lässt diesen Widerspruch stehen.

Das einzelne Versehen wäre kaum einen Essay wert.

Interessant wird es im Zusammenhang mit dem Gesamtbild.

Eine Darstellung kann den Eindruck von Klarheit erzeugen, ohne selbst hinreichend geklärt zu sein.

Das betrifft keineswegs nur Bildungsplattformen.

Auch in der Politik begegnet uns regelmäßig die Vorstellung, man müsse bestimmte Entscheidungen lediglich besser kommunizieren.

Manchmal stimmt das sicherlich.

Aber es macht einen erheblichen Unterschied, ob eine vernünftige Entscheidung schlecht erklärt wurde, ob die Verantwortlichen selbst noch unzureichend verstanden haben, was sie tun, oder ob die Betroffenen die Entscheidung durchaus verstehen und begründet ablehnen.

Nicht jedes Problem ist ein Kommunikationsproblem.

Und nicht jedes Verständnisproblem lässt sich durch eine noch überzeugendere Erklärung beheben.

Was wäre, wenn die KI tatsächlich das bessere Angebot ist?

Nun könnte man einwenden: Vielleicht ist Kim ja gerade die Lösung!

Vielleicht kann ein KI-Tutor viel besser auf individuelle Fragen eingehen als ein statischer Lexikonartikel.

Das halte ich sogar für ausgesprochen plausibel.

KI eröffnet Möglichkeiten, die wir in dieser Form bisher kaum hatten.

Ein Lernender kann nachfragen, widersprechen, Beispiele verlangen, Begriffe untersuchen, seine eigenen Vorstellungen ausprobieren und gemeinsam mit einer KI weiterentwickeln.

Darin liegt ein enormes Potenzial.

Aber dieses Potenzial realisiert sich nicht automatisch dadurch, dass ein KI-System verfügbar ist.

Ein System, das lediglich möglichst schnell die erwartete Antwort liefert, kann das Auswendiglernen perfektionieren, ohne das Verständnis wesentlich zu verbessern.

Ein System, das Unsicherheit sofort beseitigen möchte, kann genau jene Unsicherheit unterdrücken, aus der interessante Fragen entstehen.

Und ein System, das vor allem auf die Zufriedenheit seiner Nutzer optimiert ist, kann ihnen sehr überzeugend dabei helfen, ihre bereits vorhandenen Überzeugungen zu bestätigen.

Der Unterschied liegt also nicht einfach zwischen Lernen mit und ohne KI.

Entscheidend ist, welche Art von Zusammenarbeit wir ermöglichen.

Soll KI uns Antworten abnehmen?

Oder soll sie unsere Fähigkeit erweitern, bessere Fragen zu stellen, Unterschiede wahrzunehmen, Widersprüche auszuhalten und eigene Urteile zu entwickeln?

Beides ist technisch zumindest teilweise möglich.

Es ist deshalb auch eine Frage der Gestaltung, der pädagogischen Verantwortung und der wirtschaftlichen Anreize.

Eine Kritik, die ohne KI so nicht entstanden wäre

An dieser Stelle schulde ich den Leserinnen und Lesern eine Offenlegung.

Dieser Text ist in intensiver Zusammenarbeit mit ChatGPT entstanden.

Ich habe der KI die Lernhelfer-Seite gezeigt, meine Beobachtungen formuliert, ihre Antworten hinterfragt und ihre Interpretationen korrigiert.

Wir haben über Foucault gesprochen, über professionelle Gestaltung, über politische Kommunikation, über Manipulation, über Motivation und über die Grenzen unseres jeweiligen Verständnisses.

Dabei war keineswegs von Anfang an klar, dass daraus ein veröffentlichter Artikel entstehen würde.

Die KI kannte mein Ziel nicht.

Und wenn ich genau bin: Auch mir selbst war nicht zu jedem Zeitpunkt vollständig klar, wohin mich diese Auseinandersetzung führen würde.

Gerade darin lag ein Teil ihres Wertes.

Es gab keinen vorab festgelegten Lehrplan, keine erwartete Musterlösung und keine eindeutige Vorstellung davon, wann das Gespräch erfolgreich abgeschlossen wäre.

Es gab Beobachtungen, Fragen, Irrtümer, Korrekturen und neue Zusammenhänge.

Die KI lieferte dabei keineswegs immer das, was ich für hilfreich hielt. Sie interpretierte meine Aussagen gelegentlich vorschnell, entwickelte plausible Erklärungen, die an meinem Anliegen vorbeigingen, und formulierte bisweilen so überzeugend, dass man die Unsicherheit hinter der Erklärung beinahe übersehen konnte.

Aber genau diese Erfahrungen wurden selbst zum Gegenstand unserer Auseinandersetzung.

Und damit entsteht eine bemerkenswerte Situation:

Dieser Text kritisiert einen naiven Einsatz von KI als Lernwerkzeug – und wäre selbst ohne KI in dieser Form vermutlich nicht entstanden.

Das ist für mich kein Widerspruch.

Es ist vielmehr ein Hinweis darauf, dass wir das Verhältnis zwischen Menschen und KI differenzierter betrachten sollten.

Nicht jede Zusammenarbeit braucht von Anfang an ein vollständig bestimmtes Ziel.

Nicht jede hilfreiche Antwort ist bereits eine richtige Antwort.

Nicht jede Unsicherheit muss sofort beseitigt werden.

Und nicht jede interessante Frage muss abschließend beantwortet werden.

Was ich mir von Lernhelfer wünschen würde

Ich möchte Lernhelfer nicht abschaffen. Ich möchte auch keinen KI-Tutor verbieten.

Im Gegenteil.

Ich wünsche mir, dass solche Angebote besser werden – und dass wir genauer darüber sprechen, woran wir dieses Besserwerden erkennen können.

Eine Bildungsplattform sollte sich nicht allein daran messen lassen, wie viele Erklärungen sie anbietet, wie schnell eine KI antwortet oder wie viele Schülerinnen und Schüler bessere Noten erzielen.

Sie sollte auch fragen:

Werden die Lernenden selbstständiger?

Entwickeln sie eigene Fragen?

Erkennen sie Widersprüche?

Lernen sie, mit Unsicherheit umzugehen?

Können sie eine vermeintlich autoritative Erklärung prüfen und begründet zurückweisen?

Und können sie irgendwann auf zusätzliche Hilfe verzichten, weil sie gelernt haben, sich selbst zu orientieren?

Das sind anspruchsvolle Kriterien. Sie lassen sich schwerer vermarkten als ein Versprechen auf bessere Noten.

Aber sie gehören für mich zum Kern von Bildung.

Natürlich muss auch eine privatwirtschaftliche Bildungsplattform wirtschaftlich bestehen können.

Daran ist nichts Verwerfliches.

Problematisch wird es dort, wo wirtschaftlicher Erfolg und pädagogischer Erfolg auseinanderfallen könnten – und wir diesen Unterschied nicht mehr ausreichend beachten.

Deshalb würde ich mich freuen, wenn die Verantwortlichen von Lernhelfer diese Kritik nicht als Angriff verstehen, sondern als Anlass, ihre eigenen Annahmen zu überprüfen.

Vielleicht gibt es gute Gründe für die gewählte Gestaltung. Vielleicht zeigen Untersuchungen, dass der KI-Tutor tatsächlich eigenständiges Lernen fördert. Vielleicht gibt es interne Qualitätskriterien, die von außen nicht sichtbar sind.

Dann wäre es interessant, davon zu erfahren.

Eine überzeugende Antwort bestünde für mich allerdings nicht allein darin, die bestehenden Angebote noch besser zu erklären.

Sie müsste auch erkennen lassen, unter welchen Bedingungen Lernhelfer bereit wäre, seine Angebote zu verändern.

Und Foucault?

Am Ende kehre ich zu dem Philosophen zurück, mit dem alles begonnen hat.

Michel Foucault beschäftigte sich damit, wie Wissen, gesellschaftliche Institutionen, Normen und Macht miteinander verbunden sind.

Er untersuchte, wie Vorstellungen darüber entstehen, was als normal, vernünftig, wissenschaftlich oder abweichend gilt.

Seine Überlegungen sind weder einfach noch unumstritten.

Aber gerade deshalb lohnt es sich, sie kennenzulernen.

Nicht als Sammlung anspruchsvoller Begriffe, die man für eine Prüfung beherrschen muss.

Sondern als Einladung, die scheinbare Selbstverständlichkeit unserer eigenen Vorstellungen zu hinterfragen.

Vielleicht wäre das sogar der schönste Erfolg eines Lernangebots über Michel Foucault:

Wenn ein Schüler nach der Lektüre nicht nur fragt, was Foucault gemeint hat, sondern auch, warum ihm dieses Wissen ausgerechnet auf diese Weise vermittelt wird.

Und wenn er anschließend selbst entscheiden kann, ob er Kim um Hilfe bitten möchte.

Oder es einfach lässt.

Hinweis zur Entstehung: Dieser Beitrag wurde in einem längeren Dialog mit ChatGPT entwickelt und unter Nutzung von KI formuliert. Die Position und die Verantwortung für die Veröffentlichung liegen beim Autor.

Quellen und Hinweise

- Lernhelfer: Michel Foucault – untersuchter Artikel, abgerufen am 12. November 2026.
- Europäische Kommission: Digital Fairness Act – Gesetzgebungsvorschlag vom 11. November 2026.
- Digital Services Act, Artikel 25 – geltende Regelungen zur Gestaltung von Online-Benutzeroberflächen. Ihre konkrete Anwendbarkeit auf Lernhelfer wird hier nicht behauptet.

Die Screenshots dokumentieren die vom Autor beobachtete Darstellung am 12. November 2026. Ihre Verwendung dient der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem dargestellten Angebot.

Dialog mit Lernhelfer

Am 12. November 2026 habe ich die Duden Learnattack GmbH eingeladen, zu den in diesem Beitrag aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen.

Anfrage zur Stellungnahme

Eine eingehende Antwort werde ich hier verlinken und gegebenenfalls in einem gesonderten Beitrag aufgreifen.